



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Heinrich Heine.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

lichkeiten. Die Stelle, die er beschrieb, wurde heiliger Boden, und von Tausenden von Pilgern besucht. Bald war die Phantastie des Volks so vollständig von Plaids, Tartchen und Claymores erfüllt, daß von den meisten Engländern Schotte und Hochländer für gleichbedeutende Worte gehalten wurden. Wenige Leute schienen zu wissen, daß in einer nicht fernem Periode ein Macdonald oder ein Macgregor in seinem Tartan für einen Bürger von Edinburgh oder Glasgow das war, was ein indianischer Jäger in seiner Kriegsmalerei für einen Einwohner von Philadelphia oder Boston ist. Künstler und Schauspieler stellten Bruce und Douglas in gestreiften Unterröcken dar. Sie hätten ebensogut Washington einen Tomahawk schwingend und mit einer Reihe von Skalpen umgürtet darstellen können. Endlich erreichte diese Mode einen Punkt über den es nicht leicht war, hinauszugehen. Der letzte britische König, der einen Hof in Holyrood hielt, glaubte, er könne keinen schlagendern Beweis von seiner Achtung für die Gebräuche geben, die in Schottland vor der Union geherrscht hätten, als indem er sich in eine Tracht verkleidete, die vor der Union von neun Schotten unter zehn für die eines Diebes angesehen wurde. —

Schließlich erlauben wir uns noch die geehrte Tauchnitz'sche Buchhandlung darauf aufmerksam zu machen, daß in ihrer Sammlung der Abhandlungen von Macaulay eine der interessantesten fehlt, die Abhandlung über Friedrich den Großen. Sie ist zwar sehr einseitig und parteiisch, aber doch mit vielem Geist geschrieben und nicht blos für die Charakteristik des Geschichtschreibers wichtig, sondern auch für die richtige Würdigung des großen Königs.

Heinrich Heine.

Bei dem langen schrecklichen Leiden, das den Dichter niederbrückte und das ohne Hoffnung war, wird kaum jemand Anstand nehmen, seinen Tod ein Glück zu nennen. Auch für seinen Ruf ist ein Glück. Wenn auch seine letzten Schriften noch immer Spuren jenes lebendigen dämonischen Geistes zeigen, der seine ersten Werke der Jugend so werth gemacht hat, so mußte man sie doch im Ganzen beklagen, denn es war eine Poesie des Glends und der Noth, die in wildem Behagen sich an ihrer eignen Unwürdigkeit weidete. Auch von seinem Leben wird das Sprichwort gelten, das sich schon so häufig bewährt hat: es wird durch den Tod geabelt werden.

Die ernste Kritik, der es nicht darauf ankommen kann, einer genialen Begabung zu Liebe ihre Principien aufzuopfern, hat häufig Veranlassung gehabt, die Unsittlichkeiten des Dichters zu rügen, die, was auch die Romantiker behaupten mögen, auch immer unschön sind. Das Schöne hat keinen schlimmern Feind, als denjenigen, der es vom Guten trennen will, und wenn man

die Kunst als ein ideales Spiel betrachtet, so wird sie nur dann gedeihen, wenn man sie auf dem festen Boden der Wirklichkeit aufrichtet.

Aber die Kritik hat nie oder nur in seltenen Fällen, in Fällen einer verzeihlichen Aufwallung verkannt, daß Heinrich Heine das größte Talent ist, welches während der letzten Generation sich in der deutschen Poesie entfaltet hat; ja, er überragt seine Nebenbühler so sehr, daß, wenn man die kleinen persönlichen Beziehungen vergessen haben wird, die ganze Periode von ihm den Namen empfangen wird.

Wir haben den Ausdruck „Talent“ gebraucht, ohne damit auf den Gegensatz zum Genie hindeuten zu wollen; ein Gegensatz, der sich überhaupt nicht immer scharf feststellen lassen wird. Vieles von dem, was Heine geschaffen, ist gewiß genial, so genial, daß es zu den ersten Leistungen unserer leichtern Poesie gehört; aber seinem poetischen Charakter fehlte die innere Harmonie, und darum fehlt seinen poetischen Werken die Größe. Die übermüthige Laune seiner Phantasie, sein glänzender Witz wurde zwar in vielen Fällen durch einen sehr gesunden Menschenverstand regulirt, aber nicht durch das Gewissen, und seinem scharfen Auge fehlte jene warme Liebe zur Natur, aus der allein Reichthum und Fülle der Anschauung hervorgehen.

Er ist der Erste in seiner Gattung; möchte er auch der Letzte sein! Seine Bilder sind von einem verführerischen Schimmer, aber es ist das Phosphoresciren der Fäulniß, von der seine ganze Zeit angesteckt war, und der wir uns durch mühsame Arbeit allmählig zu entwinden streben.

Vorausichtlich wird sein Tod die schon beabsichtigte Herausgabe seiner Werke beschleunigen. Es liegt nahe, bei einer solchen Ausgabe die Spreu vom Weizen sondern zu wollen, denn bei keinem Dichter liegt Gutes und Schlechtes, Edles und Gemeines so hart aneinander, als bei Heine; aber wir glauben im Interesse des ganzen Publicums zu sprechen, wenn wir wünschen, daß dieser Versuch nicht gemacht werde. Heine gehört zu den Dichtern, auf deren Werke das Publicum ein Recht hat, und die Gesamtausgabe muß alles enthalten, was er geschrieben. Auf junge Damen kann bei dieser Ausgabe keine Rücksicht genommen werden; für diese kann später eine kleine Cabinetsausgabe sorgen. Der Herausgeber wird weiter nichts zu thun haben, als das Zusammengehörige zusammenzubringen, was freilich zuweilen auch seine Schwierigkeiten haben wird.

Planeten- und Mondmenschen.

3.

Wir haben es im Vorigen absichtlich vermieden, von der Bewohnbarkeit des Mondes zu sprechen, um zum Schlusse einen deutschen Forscher neben